Bessere Ferienfotos

Ariel Leuenberger

Lieber Freund

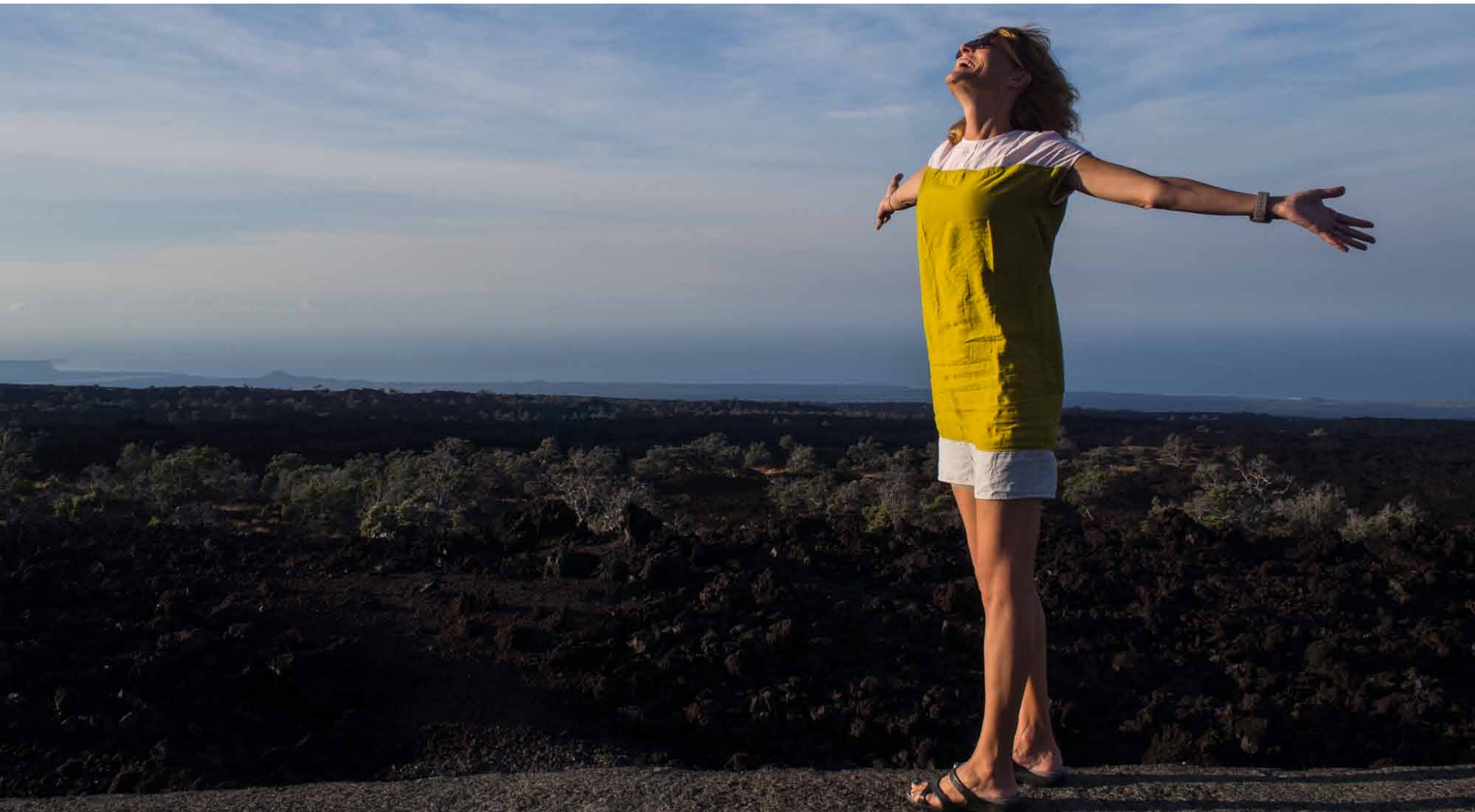
In den Ferien, im Urlaub oder auf Reisen haben wir fast immer eine Kamera dabei und dokumentieren unsere Erlebnisse und Begegnungen. Für mich ist das jedenfalls selbstverständlich geworden: Wenn ich unterwegs bin, fotografiere ich fast immer.

Allerdings bin ich nicht immer zufrieden mit meinen Bildern. Und ich bin nicht der Einzige, denn sonst hättest du wohl nicht angefangen zu lesen. Wir sind alle auf der Suche nach dem perfekten Ferienbild – doch von alleine kommt es nicht.

Dabei ist es gar nicht so schwierig, schliesslich gibt es meist ziemlich viele spannende Sujets an fremden Orten. Alles, was es zu einem guten Bild braucht, sind ein paar vorbereitende Gedanken und ein wenig Zeit. Dazu möchte ich dich mit diesem Buch anregen. Meine Anregungen sind natürlich nicht nur für die Ferien, sie funktionieren auch daheim.

Ich freue mich, deine besten Bilder zu sehen.

Ariel



1. Warum fotografiere ich?

Eine Frage, die ich mir ab und zu stelle: Warum fotografiere ich eigentlich? Weil man das so macht in den Ferien und auf Reisen? Damit ich auf Facebook allen Freunden zeigen kann, wie schön es hier ist? Weil ich die schönen Momente für später aufbewahren will? Oder einfach zum Spass?

Sicher auch. Aber eigentlich will ich Emotionen einfangen, zeigen, wie es sich anfühlt da, wo ich bin, am liebsten so, dass im Kopf etwas geschieht, wenn man meine Bilder betrachtet, dass eine Geschichte entsteht.

Das ist ein hoch gestecktes Ziel, welches ich selten erreiche, aber stets im Hinterkopf zu behalten versuche. Was meist passiert, wenn ich dieses Ziel verfolge: Ich lerne Land und Leute kennen, auf eine sehr intensive und manchmal auch intime Weise – und das ist auch schon schön.

Und du, warum fotografierst du? Deine Antwort erleichtert es, gute Bilder zu machen. Denn damit kannst du zur nächsten Frage übergehen:
Was fotografiere ich?

2. Was fotografiere ich?

Es gibt Leute, die fotografieren einfach alles: Sehenswürdigkeiten, Architektur, Landschaften, Tiere, Menschen, sich selbst. Ich bin selektiver, weil ich glaube, dass man nicht in allem gut sein kann. Und weil ich gar nicht alles interessant finde. Also wähle ich aus und kann so meine Zeit und Energie besser nutzen.

Die Menschen, die mir an einem neuen Ort begegnen, interessieren mich am meisten, darum konzentriere ich mich auch beim Fotografieren auf sie. Dabei versuche ich, mein Ziel von vorhin zu erreichen: Warum fotografiere ich?

Klar mache ich auch Bilder von schönen Landschaften, eindrücklichen Bauten, meiner Frau – wenn es sich ergibt.

Was ist deine Leidenschaft? Was willst du fotografieren? Wenn du dir darüber im Klaren bist, kannst du fokussieren, hast mehr Zeit und wirst schneller besser. Vor allem aber erleichtert es das Beantworten der nächsten Frage: Wie fotografiere ich?

3. Wie fotografiere ich?

Es scheint ganz einfach: Etwas interessantes sehen, Kamera einstellen, Ausschnitt auswählen, abdrücken, fertig. Aber im Kopf passieren dabei ganz viele Dinge gleichzeitig – mehr oder weniger intuitiv. Um dies zu verdeutlichen, versuche ich wiederzugeben, wie das bei mir geht.

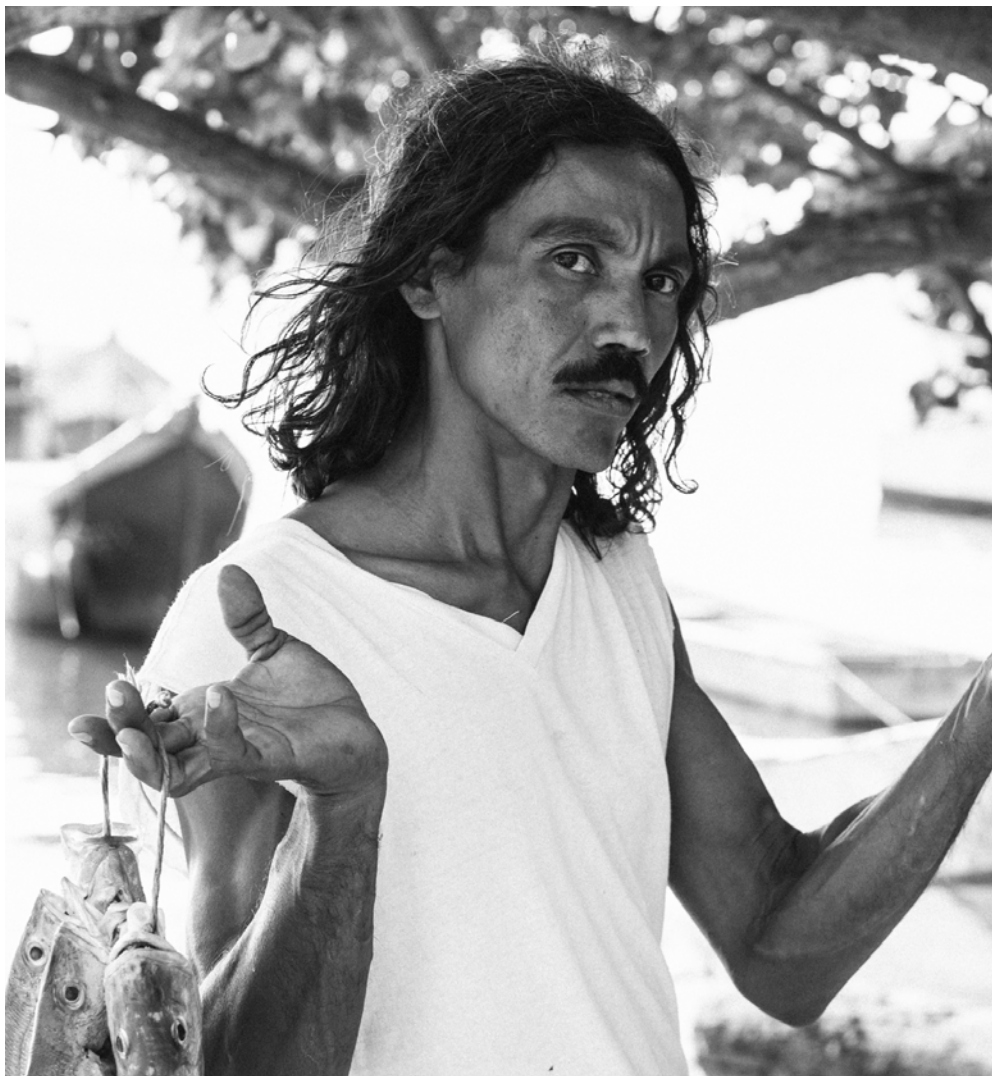
Mach Fehler

Als erstes scheint mir wichtig, keine Angst vor Fehlern zu haben. Mit einer Digitalkamera kostet ein Bild nichts und aus Fehlern lerne ich. Also drücke ich hemmungslos ab, schau mir das Bild zuhause an und versuche, beim nächsten Mal besser zu sein.

Besieg deine Angst

Wenn ich fotografieren will, folge ich meiner Neugier. Was meine Aufmerksamkeit erregt, möchte ich einfangen in einem guten Bild. Ich versuche dabei, keine Angst zu haben und nicht zu zögern, denn sonst geht der spezielle Moment vorbei. Vor allem wenn ich Menschen fotografiere, gehört viel Mut dazu, einfach hinzugehen und abzudrücken. Nicht immer kann ich diesen Mut aufbringen.

Links: Fehler bei der Komposition, weil der Mann in der Mitte sitzt. Er müsste mehr links sein und ins Bild hinein schauen.
Rechts: Obwohl es mich einige Mühe kostete, fragte ich um ein Porträt. Er war dann ziemlich lieb, schaute nur grimmig.



Links: Das zweite Bild, welches ich von der Grossmutter machte. **Rechts:** Das fünfte Bild – jetzt kam ihr Enkel heraus und es ergab sich ein schöner Kontrast zwischen Jung und Alt.

Geh näher ran und bleib länger

Ich versuche, möglichst nahe ran zu gehen. Um Emotionen einzufangen, muss man sie spüren, was nur mit Nähe funktioniert. Wenn meine Bilder nicht gut sind, ist es meistens, weil ich nicht nahe genug dran war – hat schon Robert Capa gesagt. Ich muss geduldig sein und möglichst viele Bilder machen. Denn meist denke ich, das gewünschte Bild schon im Kasten zu haben. Aber wenn ich noch ein wenig länger bleibe, einen anderen Blickwinkel ausprobiere, geschieht nicht selten ein kleines Wunder: Die Leute werden wieder natürlich, lassen die Maske fallen, jemand kommt hinzu, Dynamik entsteht. Es lohnt sich also, zu warten und viele Bilder zu schiessen.

Nimm und gib zurück

Manchmal frage ich die Leute, ob ich sie fotografieren darf. Das ist dann zwar kein Schnappschuss mehr und sie posieren vielleicht komisch. Aber oft entstehen Unterhaltungen und ich erfahre etwas von meinen Sujets – das bereichert mich. Ich versuche, Komplimente zu machen und auch etwas von mir preiszugeben. So sind viele eher bereit, etwas länger zu posieren. Natürlich sagen manche einfach nein. Doch das macht nichts: Je mehr Leute ich frage, desto mehr sagen auch ja.

Wenn ich die lokale Sprache nicht beherrsche, helfen Gesten und das Zeigen des Bildes auf dem Kameradisplay.

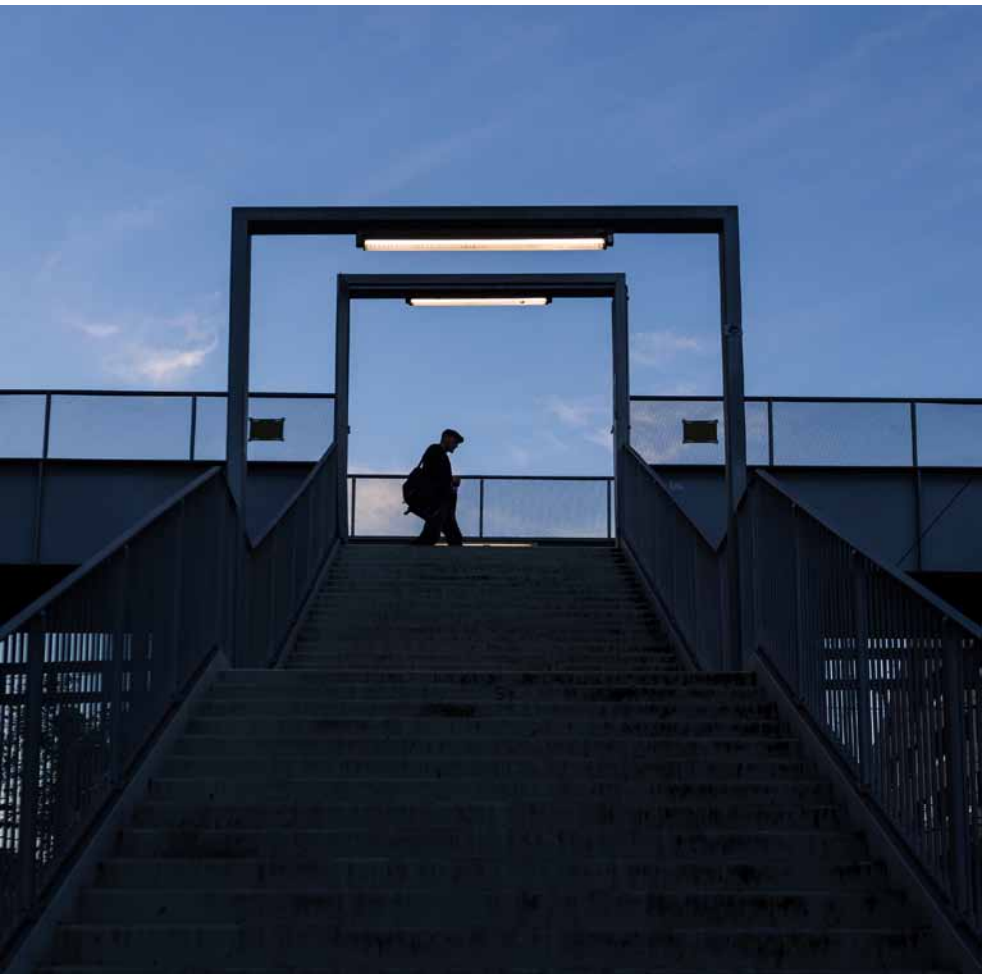
Rechts: Ein eher schwieriges Bild, weil ich sie überreden musste. **Unten links:** Ein einfaches Bild. Ich wartete, bis jemand oben vorbeispazierte. **Unten rechts:** Dieses Licht...

Mach nicht nur einfache Bilder

Mit der Zeit merkte ich, welches für mich die «einfachen» Bilder sind, welche schwieriger. Vor einem schönen Hintergrund warten, bis jemand hineinspaziert, ist einfach. Schwieriger wird es, wenn Interaktionen mit den Menschen nötig sind. Ich versuche, mehr schwierige Bilder zu machen, weil ich so mehr lerne.

Jage das Licht

Dabei folge ich dem Licht: Wo interessantes, schönes oder besonderes Licht ist, entstehen gute Bilder. Und dieses Licht findet man am besten um Sonnenauf- oder Untergang. Für Landschaften sind das definitiv die besten Zeiten.



Viele der besten Fotografen haben ihr Wissen weitergegeben und erzählt, wie sie fotografieren. Jeder hat seine ganz eigene Art. Darum möchte ich dir ein E-Book von Eric Kim empfehlen: «Learn From the Masters of Street Photography». Darin sind die besten Lektionen vereint – gratis.

Das Allerwichtigste ist aber, Spass zu haben beim Fotografieren. Wenn du Spass hast, kannst du alles. Du fotografierst in erster Linie für dich. Was dir Spass macht, ist gut. Alles andere ist egal.

4. Wie komponiere ich?

Die Regeln der Bildkomposition können helfen, gute Bilder zu machen. Allerdings ist es draussen auf der Strasse schwierig, an alles zu denken. Mir fallen diese Regeln meist beim Betrachten meiner Bilder – oder der Bilder guter Fotografen – auf, und ich versuche, sie zu verinnerlichen. Beim Fotografieren geschieht es dann intuitiv, dass ich sie auch anwende.

Weniger ist mehr

Wie bei so vielem im Leben gilt auch beim Bild: Weniger ist mehr. Versuche, möglichst wenig in dein Bild zu paken – so wenig wie möglich, aber so viel wie nötig.

Oben links: Zu viele Leute im Bild.
Oben rechts: Ein schönes Detail mit schönen Farben – manchmal braucht es fast nichts.
Unten: Minimalistisch, aber malerisch präsentierte sich der See am Morgen.

Licht und Schatten

Versuche, Licht und Schatten in ein stimmiges Verhältniss zueinander zu bringen. Bei einem hellen Hintergrund ist ein dunkler Vordergrund wirkungsvoller – und umgekehrt. Helle Stellen fallen auf, also sollte dein Hauptsujet in der Regel heller sein.

Drittelsregel

Wenn das Hauptsujet in der Mitte ist, wirkt das Bild statisch. Versuche, den Fokuspunkt nicht in der Mitte, sondern bei den Drittelslinien zu setzen, so dass dein Sujet ins Bild hinein schaut. Die meisten Kameras zeigen dir diese Linien auf Wunsch an – sehr hilfreich bei der Bildkomposition.

Symmetrie und Ausgewogenheit

Suche Symmetrie und Ausgewogenheit in deinen Bildern. Sei das beim Hintergrund, bei den Farben, bei Licht und Schatten: Ein ausgewogenes, symmetrisches Bild wirkt oft besser.

Führungslinien und Muster

Linien, die das Auge ins Bild hinein ziehen, hin zum Fokuspunkt, führen den Blick des Betrachters. Sie machen ein Bild einfacher lesbar und somit besser. Dasselbe gilt für Muster, die sich wiederholen. Versuche, auf diese Linien und Muster zu achten und sie bewusst einzusetzen.

Blickwinkel

Wenn du alles von deiner Augenhöhe aus fotografierst, wirken deine Bilder schnell langweilig. Gehe in die Knie, steig auf etwas drauf, leg dich auf den Boden und suche so immer wieder neue Blickwinkel. Das macht deine Bilder interessanter.

Ebenen und Rahmen

Versuche, auf die verschiedenen Ebenen deiner Bilder zu achten: Ein ruhiger Hintergrund, ein offener Vordergrund als Rahmen für die interessante Mitte. Die drei Ebenen sollten sich gegenseitig ergänzen, nicht stören.

Farben

Viele Farben machen ein Bild unruhig. Ähnliche Farben oder Komplementärfarben machen ein Bild ruhiger, besser. Und Schwarz-Weiss ist natürlich der Klassiker. Achte auf die Farben und versuche, mit ihnen zu spielen.

All diese Regeln (und noch viele mehr) vereinfachen die Bildkomposition, wenn man sie einmal intus hat. Und führen damit zu besseren Bildern. Natürlich darfst du sie auch jederzeit brechen – manchmal führt gerade der auffällige Bruch einer Regel zu einem interessanten Bild.

Es gibt zahlreiche Studien, Bücher und Ratschläge zur Bildkomposition. Mir hat vor allem das kostenlose E-Book «Seelenraub» von Thomas Leuthard geholfen.

5. Wie wähle ich aus?

Zurück von den Ferien oder noch immer am Reisen – irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo du deine Bilder auf den Computer überträgst. Und dann beginnt ein ganz wichtiger Prozess, dem die meisten Leute zu wenig Aufmerksamket widmen: Die Bildauswahl.

Die meisten meiner Bilder sind nicht super gut, also weg damit. Je weniger Bilder ich am Schluss habe, desto besser. Ich will ja nur die Besten behalten, meine Freunde wollen nur die Besten sehen, alle sind glücklicher, wenn sie wenige, dafür gute Bilder sehen.

Ich versuche, rigoros zu sein bei der Bildauswahl. Von den 300 Bildern, die ich schon mal schiesse pro Tag, behalte ich vielleicht 30. Den Rest lösche ich.

Von den 30 sind vielleicht 3-4 wirklich gut. Diese kommen in die Bildbearbeitung (siehe nächstes Kapitel).

Wie erkennst du deine guten Bilder? Zuallererst an der guten Komposition. Aber suche auch nach Emotionen in deinen Bildern, nach angedeuteten Geschichten und nach Schönheit. Und erinnere dich an deine Ziele: Warum fotografierst du noch mal?

Versuche, am Ende deiner Ferien die 15-20 besten Bilder auszuwählen. Schau sie an und frag dich, warum sie gut sind, was dir daran gefällt – und was vielleicht nicht. Zeig sie deinen Freunden und lass sie urteilen.

6. Wie bearbeite ich?

Die besten Bilder bearbeite ich mit Adobe Lightroom. Andere, günstigere Programme wie Apple Photo reichen dafür auch. Denn die Besten sind ja schon recht gut, da sollte man nicht mehr allzulange rumbasteln müssen. Digitaler Schnickschnack wie Filter oder HDR machen Bilder nicht stärker und werden schnell langweilig.

Was du aber machen solltest: Den Horizont ausrichten, so dass das Bild nicht schräg ist. Es sei denn, die Schräge ist gewünscht. Danach die Belichtung fein einstellen, so dass man möglichst viele oder möglichst wenige Details sieht, je nachdem was besser wirkt. Spiele mit den Einstellungen, so dass diese die Bildaussage subtil verstärken.

Hier das unveränderte Original. Der obere Rand des Geländers steht schief, zudem ist der Rauch hinter den zwei Männern noch zu wenig sichtbar.

Mit drei kleinen Schritten verbessert: Horizont ausgerichtet, viel Kontrast hinzugefügt, die Belichtung ein wenig nach unten korrigiert. Dauert nur 30 Sekunden.

Jetzt noch den Kontrast anpassen – ich füge meist ziemlich viel hinzu, was die Farben kräftiger macht. Dann das Format verändern, wenn es nicht passt: Oben oder unten zu viel Leerraum? Ein Quadrat, 4:3 oder 3:2 oder sogar 16:9 sind die gängigsten Formate, mit denen ich herumspiele.

Nun kannst du deine besten Bilder exportieren und präsentieren. Wäre doch schade, wenn sie nur auf deiner Festplatte vor sich hin vegetierten. Druck sie aus, mach ein Fotobuch oder häng sie an deine Wand. So sind sie sichtbar und spornen dich an, mehr zu machen, besser zu werden.

Dies ist das unveränderte Original. Entstanden in der Nacht, bei strömendem Regen, vom Balkon unserer Wohnung herunter.

Hier die bearbeitete Version: Mehr Kontrast, kältere Farben, breites Format um den Look eines Kinofilms zu imitieren. Dauert ca. 45 Sekunden.

7. Welche Kamera benutze ich?

Zum Schluss noch die Frage nach der Kamera. Du weisst, es kommt auf sehr viel mehr an als auf die Kamera, und doch ist dies für viele eine sehr wichtige Frage. Wieso eigentlich?

Jede Kamera kann gute Bilder schiessen. Dem Bild ist es egal, mit welcher Kamera es entstand. Ist es gut, bleibt es gut. Die Frage ist: Mit welcher Kamera kannst DU gute Bilder schiessen? Deine Kamera muss dir Freude machen. Du musst sie gerne in die Hand nehmen, gerne mit ihr Bilder machen, sonst benutzst du sie nicht. Alles andere ist nebensächlich.

Für Ferien- und Reisefotografie empfiehlt sich natürlich eine kleine, leistungsstarke Kamera, die man immer dabei haben kann. Zum Beispiel die kompakte Sony DSC-RX100 oder die Ricoh GRII. Wer gerne etwas mehr Flexibilität und Kontrolle hat, dem empfehle ich eine Kamera mit Wechselobjektiven, zum Beispiel die Olympus OM-D E-M10, die ich selber täglich benutze. Und ein lichtstarkes Objektiv – ich habe zwei Festbrennweiten mit Blende 1.8 (17mm und 45mm). Es gibt aber auch Leute, die machen mit ihrem Smartphone wunderbare Bilder.

Viel wichtiger als das Kameramodell ist, dass du deine Kamera bedienen kannst. Dass du sie blind kennst. Dass du genau weisst, wie du sie einstellen musst, um das gewünschte Bild machen zu können. Ich fotografiere meistens im P (Programm) Modus und korrigiere mit der Belichtungskorrektur (+/- Knopf) nach. So muss ich eigentlich nur noch den Fokuspunkt wählen, alles andere erledigt die Kamera. Damit habe ich mehr Zeit, um auf die Bildkomposition zu achten. Probiere dies doch mal aus.

8. Wieso erzähl ich das?

Schon immer war ich fasziniert von der Fotografie. Seit ich 2013 beschlossen habe, meine Kamera nicht nur in den Ferien, sondern auch zuhause häufiger in die Hand zu nehmen, haben sich meine Bilder stetig verbessert – weil ich nun mehr Übung darin hatte.

Aber das war mir noch nicht genug. Ich begann, Bücher anderer Fotografen zu lesen und mir ihre Bilder anzuschauen. Hier versuchte ich, ein wenig von dem, was ich dabei gelernt habe, weiterzugeben. Thomas Leuthard, Eric Kim und Steve Simons, die in ihren Büchern und in persönlichen Gesprächen viel Leidenschaft und noch mehr Wissen vermitteln, habe ich zu danken. Und vor allem meiner Frau Monika, die mich bei allem unterstützt.

Seit Anfang 2015 bin ich zusammen mit ihr auf einer langen Reise um die Welt. Das sind natürlich Traumbedingungen zum Fotografieren: Neue Länder, neue Kulturen, faszinierende Städte und wunderbare Landschaften.

Aber es muss ja nicht gleich eine Weltreise sein, auch auf einem Städtetrip, in den Ferien oder zuhause bieten sich mehr als genug Möglichkeiten, gute Bilder zu machen. Ich wünsche dir dabei viele spannende Begegnungen und lehrreiche Momente.

Reisegeschichten auf unserem Blog:
www.guterleu.com

Mehr von meinen Bildern:
www.arielleuenberger.com

Text und Bilder © 2016
Ariel Leuenberger